

Hand

Beitrag zum SZ-Literaturwettbewerb „Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose“

Von Jürgen Reif

Die Faust mit kleinen Kratzern, dem vertrockneter Schorf. Sie hält den dornigen Stängel fest umklammert, diesen Stängel, der jetzt oberhalb der Faust ins Nichts hineinstakt, als könne er die traurige Abwesenheit einer Blüte allein durch darstellerische Kraft ausgleichen. Und wie aus Verzweiflung über diese Unmöglichkeit bohrt der Stängel seine Dornen noch tiefer in das weiche Fleisch der ihn umfassenden Hand. Irgendwann muss sich dieses Gefängnis aus Haut und Knochen doch öffnen, irgendwann muss der Schmerz in dieser Hand eine Reaktion auslösen, vielleicht ein wildes durch die Luft schütteln, ein Schlagen oder Hauen. Nichts aber geschieht. Hat die Faust Angst, dass jedermann sähe, wie wenig die Kratzer im Inneren vertrocknet sind, wie blutig verwundet das Innere hervorbrechen mag?

Ich komme aus dem Schwimmbad heraus, will in mein Auto hineinsteigen und denke mir noch, seltsam, wie leicht meine Tasche geworden ist. Schnell hineinsehen, ob noch alles da ist. Aha. Das Handtuch fehlt. Jedes mal das Gleiche. Letzten Monat das Schampon, vor zwei Wochen die Badehose und nun das Handtuch. Mist. So kann es nicht weitergehen mit mir, wer mehrmals sein Badezeug vergisst und nicht mindestens Universitätsprofessor ist, der bewegt sich bereits gefährlich am Rande der Gesellschaft - auch wenn in jeder Badeanstalt eine große Kiste mit verlorenen Handtüchern, Badehosen und Schampons herumsteht. Und wenn man etwas verliert, bleibt es meist nicht bei diesem einen Gegenstand. Weitere sind auf seltsame Weise mit ihm verbunden und werden bald ebenso verschwinden. Erst das Handtuch weg, dann die Sporttasche, der Wohnungsschlüssel, der Personalausweis, die Scheckkarte und die Unterhose. Schließlich stehe ich nackt in der Kälte und habe nichts mehr.

Der Stängel und die Hand. Miteinander verbunden. Fest und Schmerzhaft. Eine Symbiose mit zwei Verlierern. Die Hand mit ihrer Verletzung, der dornige Stängel ohne Freiheit, ohne Blüte. Der Stängel weiß, er ist in Wahrheit gar kein Stängel, er ist in Wahrheit Teil einer Blume, aber er ist nur Teil einer Blume, wenn auch eine Blüte da ist. Wenn nicht, bleibt der Stängel nur ein Stängel. Dem Stängel fehlt also ein Teil. Ganz anders bei der Hand: wäre diese vom restlichen Körper abgetrennt, würde sie sicherlich nicht auf dieser festen

Umklammerung des dornigen Stängels beharren, die Hand würde friedlich am Boden liegen, blutig oder nicht. Der Zwang zur Umklammerung scheint mehr von anderen Körperteilen auszugehen, die an dieser Hand festgewachsen sind, die Hand hat also von irgendetwas zu viel.

Ich laufe zurück, hinein in das Hallenbad. Nirgends ist das Handtuch. Natürlich gehe ich nicht mit den Straßenschuhen durch die Schwimmhalle, barfuss laufe ich über die warmen Fliesen, barfuss und im Wintermantel, eine mir in diesem Augenblick sehr angenehme Kombination. Das Handtuch ist nicht in der Schwimmhalle, hängt auch nicht in den Duschräumen herum. Es ist still geworden, von den Plaudereien der Menschen ist nichts mehr zu hören, nur der Schwimmmeister wischt den Boden, stellt die Stühle zusammen. Ich mag diese Stimmung kurz vor der Schließung eines Schwimmbades. Die Räume zeigen ihre Stimmungen, ihr Eigenleben, sanft klingt der Tag noch in ihnen, wie von Ferne. Was aber nun, wenn der Schwimmmeister nicht nur die Stühle zusammenschiebt und alte Zeitungen wegwirft, wenn dieser pflichtbewusst auch gleich die Räume selbst, Wände, Böden, Decken und Türen in Verwahrung bringt? Wenn das Gebäude um mich herum nach und nach zerlegt wird, bis der kalte Nachtwind das warme Wasser aufkräuselt? Und wenn auch draußen, um das Schwimmbad herum die Dinge anders sind, als wir es gewohnt sind, vielleicht so, wie sie wirklich sind? Dann schreite ich über eine riesige Müllhalde, Glasscherben am Boden. Menschen haben ihre Wellblechhütten nur notdürftig mit Plastikplanen abgedichtet und selbst diese waren schwer zu bekommen, man ist um jedes Stück Stoff froh, welches irgendwo herumliegt. Weniger Schneegestöber im Schlafzimmer, das ist wichtig. Einheimische werden kommen, werden mich bedrohen, werden mir alles fortzunehmen, was ich besitze.

Was aber, wenn das Rote, welches da zwischen der geballten Faust und dem Dornenstängel hervorquillt, gar kein Blut ist, wenn dieses Rote in der Hand die zarten Blätter einer duftenden Blüte wären, einer neuen Knospe? Einer Knospe die da unerkant vom Licht im Inneren der Faust herangewachsen ist? Wäre es dann nicht unsinnig, die Umklammerung weiter aufrecht zu erhalten? Nein, sagt eine Stimme von einem weit entfernten Körperteil zur Hand, diese Blüte ist zu kostbar, lieber den Schmerz der Dornen ertragen, als diese Blüte auch noch preiszugeben, als alles zu verlieren, was ich besitze.

Es kommen aber weder einheimischen Männer noch Fremde. Es ist überhaupt niemand da. Schneegestöber. Tropfen im Schnee. Rote Tropfen. Eine Spur von Blut. Meine Hand ist weg. Verloren. Mist. So kann es nicht weitergehen mit mir.

Gibt es im Schwimmbad eine Kiste mit verlorenen Händen? Wohl kaum. Die Hand ist verschwunden und ich gehe hinaus, hinaus über die Felder, gehe zwischen den schneebedeckten Bäumen.

Friedlich liegt der dornige Stängel zwischen den Baumwurzeln. Liegt ruhig in der geöffneten Handfläche. Alles zarte Rot hat sich zusammengedrängt. Die in großer Zahl kunstvoll ineinander verwickelten hauchdünnen Blütenblätter machen sich bereit für das Tageslicht. Gehören schon nicht mehr so recht zum Dornenstängel, zwar leben sie in seiner Hülle, lassen diese aber schon hinter sich zurück, wachsen darüber hinaus und entfalten sich selbst. In der wilden Ordnung einer sich öffnenden Blüte findet jedes Blatt seine Form. Irgendwo wird sie sein, diese Schönheit, irgendwo versteckt im Moos, rot leuchtet sie hervor unter den Wurzeln, rot leuchtet sie heraus aus der Hand, der Hand, deren Körper noch nicht da ist, deren Körper noch ahnungslos über die Felder geht.

© Jürgen Reif 2009
www.reifjuergen.de